

Landespolitisches Ereignis: Hirschlanden und Merklingen

Eine wissenschaftliche Untersuchung, deren Ergebnisse hochaktuell sind, bedeutsam für unser Land und politisch nicht ohne Brisanz – dergleichen ist selten genug. Die Soziologen HANS-GEORG WEHLING und AXEL WERNER haben jüngst eine solche Studie vorgelegt. Im Auftrage des Evangelischen Kirchenbezirks Leonberg und zusammen mit der Arbeitsgemeinschaft für Siedlungsfragen im früheren Kreis Leonberg haben sie die Situation der kleinen Gemeinde im Ballungsraum analysiert. Das war längst fällig. Das Unbehagen an unseren erst aufgeblähten und dann geplatzten Dörfern ist nicht neu, und es ist stetig gewachsen. Die Diskussion über die Zersiedelung der Landschaft hat das gezeigt, und die ist immerhin schon seit anderthalb Jahrzehnten im Gange. WEHLING und WERNER haben an einer anderen, wahrscheinlich wichtigeren Stelle angesetzt. Ihre Untersuchung zielt auf die Frage, wie denn in den sogenannten «Wachstumsgemeinden» noch Menschen auf menschliche Art zusammenleben können: ob sie dort Freunde finden können oder hilfreiche Nachbarn oder auch nur Gesprächspartner.

Die Ergebnisse sind deprimierend. Aber sie sollen nicht vorweggenommen werden. Zunächst einige Informationen zur Studie: die kleinen Gemeinden sind Hirschlanden und Merklingen im früheren Landkreis Leonberg, und sie liegen beide im Ballungsraum Mittlerer Neckar. Sie sind beide explodiert: Hirschlanden hatte bis 1945 konstant etwa 500 Einwohner, heute sind es rund zehnmal soviel. Das Wachstum überforderte die Sozialstruktur der Gemeinden in dreierlei Hinsicht. Erstens war es ganz einfach viel zu stark – kein soziales Gebilde kann dergleichen unbeschädigt überstehen. Zweitens verlief es zu schnell, und drittens warf es auch noch ganz verschiedene Arten von Zuwanderern ins Dorf: zuerst Flüchtlinge und Heimatvertriebene und dann, zum guten Teil gleichzeitig, die Gastarbeiter und die Zuzügler aus den Zentren des Ballungsraumes, aus Stuttgart beispielsweise. Sie alle haben sich in den ehemals kleinen Dörfern niedergelassen, und ein Zitat aus der Studie zeigt die ganze Problematik dieser Bewegung: *Niemand hat sie gefragt, ob sie überhaupt in den kleinen Gemeinden leben wollten, und niemand hat danach gefragt, ob die Sozialstruktur der Dörfer den Fremdenzustrom verkraften kann.* Deutlicher kann man es nicht sagen. Tatsächlich ist die Wahl des neuen Wohnortes dem einzelnen und seiner Familie nur scheinbar freigestellt. Wer wenig verdient, das zeigt die Untersuchung ganz deutlich, muß mit einem Platz am Rande des Ballungsraumes vorliebnehmen. Das erhöht seine Entfernung vom Arbeitsplatz und vermindert seine Berufs- und Verdienstmöglichkeiten – *poor pay more*, sagt ein altes Soziologen-Sprichwort, und es heißt auf deutsch etwa *Arme leben teurer*.

Was aber verbirgt sich hinter der Frage, ob die Sozialstruktur einer Gemeinde eine starke Zuwanderung verkraften kann? Nichts anderes als das ganz alltägliche Problem, ob sich eine Babysitterin finden läßt oder ein gemütlicher Stammtisch oder auch nur die Chance dafür. Sie findet sich nicht: weder die alten sozialen Systeme wie Nachbarschaft oder Altersgenossenschaft noch die Kirchengemeinde noch auch die örtlichen Vereine haben den Zustrom bewältigen können. Freilich sind die Gruppen der Einheimischen und der Heimatvertriebenen inzwischen einander angenähert, aber die Zugezogenen und Gastarbeiter befinden sich in alarmierender Isolation. Läßt sich das reparieren? Läßt sich jener Zustand wiederherstellen, in dem sich zwar alle Gemeindebürger genüßlich miteinander streiten, aber eben doch ganz selbstverständliche Bürger ihrer Gemeinde sind? Nein, sagen WEHLING und WERNER, dazu besteht keine Aussicht. Im Gegenteil: im Sinne des menschlichen Zusammenlebens handelt es sich gar nicht mehr um Gemeinden. Allenfalls noch um Wohnplätze, die vielleicht ruhig, aber auch langweilig und teuer sind.

Das alles hat Gründe, vor allem ökonomische. Aber doch nicht nur: es hat die völlig unbesonnene Wachstumsideologie gegeben, die sich an Zahlen, nicht an Zielen berauschte, und es gibt sie noch. Sie hat viele unserer kleinen Gemeinden regelrecht ruiniert. Deshalb muß umgedacht werden. Und deshalb ist die Untersuchung von WEHLING und WERNER ein landespolitisches Ereignis ersten Ranges.

Herbert Schwedt

Wald – Mensch – Umwelt

ROLF ZUNDEL : Wald – Mensch – Umwelt. Heft 52 (Sonderheft) der Mitteilungen der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg. Freiburg 1973. 97 Seiten, broschiert.

Eine stilisierte grüne Baumsilhouette im Kontrast zu einer schmutzig-grauen und wie vor lauter Dreck kaum erkennbaren Stadt-Landschaft mit Hochhaus und stark frequentierten Verkehrsbauwerken – da weiß man doch gleich, wo das Positive zu suchen ist zum Thema «Wald – Mensch – Umwelt», das Forstdirektor Dozent Dr. ROLF ZUNDEL in diesem Sonderheft der Mitteilungen der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg abhandelt: Im Wald nämlich, genau genommen bei der Staatsforstverwaltung, die denn auch diese Broschüre als einen ihrer Beiträge zum Jahr des aktiven Umweltschutzes 1973 betrachtet. Auf rund hundert Seiten ist da aber auch alles zusammengepackt, was man zum Thema sagen kann: Waldgeschichte, Holzmarkt und Forstpolitik, Wohlfahrtswirkungen und Erholungsfunktion, Statistiken und Argumente, Fakten und Meinungen. Aber leider wird von alledem kaum jemand den rechten Nutzen ziehen; denn es handelt sich wieder ein-